Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.

Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.

Der Insertionspreis beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten. Alle Anzeigen-Bureaux nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisaufschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: P. Glende in Bütow. Verlag und Redaktion von P. Glende in Bütow.

Nr. 32. Dienstag, den 19. April 1892.

Die Börsen-Untersuchungskommission,

die ermitteln soll, was da etwa faul sei an dem „Giftbaum“ Börse, wird erst im Mai ihre eigentliche Arbeit und zwar mit der Vernehmung von Sachverständigen beginnen.

Der ‚Reichsanz.‘ hat dieser Tage in einem Bericht über die allgemeine Handelslage den Börsen eine Ermahnung zukommen lassen, die sich in die folgenden Worte kleidete: Es bleibe zu wünschen, „daß die Erkenntnis sich immer mehr Bahn breche, daß die Börse als Markt und wirtschaftliche Ausgleichsstätte des Weltverkehrs dienen soll und in ihrem Wesen nicht die Aufgabe hat, durch Spekulationen ins Ungeheure und ohne thatsächliche Grundlage die schnelle Bereicherung Einzelner auf Kosten der Gesamtheit zu ermöglichen; als die Börse den finanziellen Interessen des Heimatsstaates eine erwünschte Stütze sein und werden kann, daß sie sich aber sein Verdienst erwirbt, wenn sie die Finanzen fremder Staaten auf Kosten des Nationalwohlstandes unterstützt; daß die Börse in der heimischen Industrie und Landwirtschaft reichen und Gewinn verheißenden Raum der Bethätigung besitzt, die in den Grenzen der Solidität gehalten, den gesamten Gesellschaftskörper förderlich beeinflussen würde. Es steht zu hoffen, daß die Grundsätze des ehrenhaften Kaufmanns, wie es nach den letzten trüben Erfahrungen glücklicher Weise den Anschein hat, wieder unbedingte Geltung auch im Börsengeschäft gewinnen werden und so das Privatpublikum, ohne dessen Teilnahme das Börsengeschäft auf die Dauer unfruchtbar werden muß, den Mut gewinnen kann, sich überhaupt wieder mit seinen Ersparnissen und seinem sonstigen Anlage-Bedürfnis der Börse nutzbar zu erweisen.“

Mit jeder, auch der besten Einrichtung kann Mißbrauch getrieben werden und es darf daher nicht wundernehmen, wenn das besonders mit der Börse der Fall ist, wo die Versuchung in so verführerischer Form auftritt und die Millionenwerte nur so umherwirbeln! Aber vielleicht auf keinem andern Gebiete läßt sich schwerer eine genaue Grenze zwischen Recht und Unrecht ziehen, und daher ist unter den „Eingeweihten“ die Meinung stark vertreten, die Börsenuntersuchungs-Kommission werde vergebliche Arbeit verrichten, schwerlich aber zu greifbaren Resultaten gelangen, die sich gesetzgeberisch zur Besserung und Abstellung der anerkannten Uebelstände verwerten lassen.

Ueber die Kommission lautet das Urteil der Presse sehr verschieden. Die ‚Freis. Ztg.‘ findet es sehr bedenklich, daß Herr Gamp, „ein Agrarier vom reinsten Wasser“, stellvertretender Vorsitzender und damit wohl Hauptleiter sei; nicht minder klagt sie, daß aus dem Reichstage nicht die Herren Bamberger, Barth, Brömel, Alexander Meyer, wohl aber die Agrarier Arnim, v. Behr, Graf Kanitz und Frhr. v. Huene in die Kommission berufen worden sind, die ihr auch zu viel Mitglieder zählt. Dagegen findet das ‚Berl. Tagebl.‘, daß in der Kommission „mit wenigen Ausnahmen“ tüchtige Kräfte sitzen, deren Namen für die Unparteilichkeit des Verfahrens Bürgschaft bieten. Im Grunde kommen aber beide Blätter sichtlich auf dasselbe hinaus: in der Kommission sollten keine Agrarier, sondern nur Leute von der Börse sitzen.

Die ‚Voss. Ztg.‘ meint, die eigentlich volkswirtschaftlichen und sozialen Uebel und Schattenseiten der Börse seien gar nicht, oder doch nur unzulänglich berührt, die Enquete sei zu sehr in den Aeußerlichkeiten stecken geblieben. Dieses Blatt möchte nämlich die ganze Reform auf eine andere Organisation der Börse beschränken; diese soll es in der Hand haben, kreditunwürdige und unsolide Elemente fernzuhalten. Gerade der Mißbrauch des Vertrauens habe in letzter Zeit die Blicke auf die Verhältnisse der Börse gelenkt.

Die schwierigste Frage ist die des Termingeschäftes, der teilweise zu einem bloßen Differenzgeschäft ausgeartet ist. Der eine kauft vom andern zu einem festgesetzten Preise eine gewisse Warenmenge, die an einem bestimmten Termin geliefert werden soll. Nun denkt aber weder Käufer noch Verkäufer daran, die Ware wirklich zu liefern, sondern am Fälligkeitstage hat derjenige der beiden Verabreder, zu dessen Gunsten sich der Marktpreis gestaltet hat, den Mehrbetrag zwischen Letzterem und dem verabredeten Preise einzustreichen. Das ist ein Hazardspiel und die hauptsächlichste Frage ist, wie diesem das Volkswohl aufs tiefste schädigenden Uebel in gesetzmäßiger Weise beizukommen ist.

Genehmigung der Arbeitsordnungen.

Bezüglich des Erlasses der Arbeitsordnungen weist die ‚Vossische Zeitung‘ darauf hin, daß die Polizeibehörde, überhaupt die Behörde keineswegs die Genehmigung der zu erlassenden Arbeitsordnungen zu erteilen hat. Wenn dies immer noch in Arbeiterkreisen angenommen werde, so könne dies nur zu nachträglichen, recht unliebsamen Weiterungen führen. Die „Ausführungs-Anweisung“ bestimmt über die polizeiliche Prüfung u. a.:

„Da die Prüfung nicht an eine bestimmte Frist gebunden ist und die untere Verwaltungsbehörde zu jeder Zeit, wenn sie einen Mangel in der Arbeitsordnung entdeckt, die Beseitigung desselben anordnen kann, so empfiehlt es sich, namentlich in der ersten Zeit mit Vorsicht vorzugehen und, soweit nicht Beschwerden von Arbeitern vorliegen, zunächst nur wegen zweifelloser Lücken und Gesetzwidrigkeiten die Ersetzung oder Abänderung anzuordnen. In dieser Anordnung kann — namentlich wenn die Arbeitsordnung noch andere rechtlich zweifelhafte Bestimmungen enthält — ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Anordnung weiteren Abänderungen vorbehalten bleibe.“

Liegen Bedenken nicht vor, so hat also, wie das genannte Blatt ausführt, die Polizeibehörde dem Arbeitgeber gar keinen Bescheid zu geben, am allerwenigsten über noch nicht „erlassene“ Arbeitsordnungen, die man glaubt vorher zur Genehmigung einreichen zu sollen. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß vom 1. April ab auch in denjenigen Betrieben, die schon früher Arbeits-(Fabrik-) Ordnungen hatten, bei jedem Neuerlaß und jeder Abänderung vorher den volljährigen Arbeitern Gelegenheit zu geben ist, sich zu äußern. In welcher Form diese Gelegenheit zu geben ist, darüber schreibt das Gesetz dem Arbeitgeber nichts vor. Jedenfalls muß er einen „Entwurf“ der von ihm zu erlassenden Arbeitsordnungen, sei es durch Anschlag, sei es durch Zirkular, durch Vorlesung oder sonst wie, so zeitig den Arbeitern bekannt geben, daß diese sich noch vor dem definitiven, „durch Aushang“ erfolgenden „Erlaß“ schriftlich oder zu Protokoll äußern können. Das Gesetz bestimmt auch nicht, daß der Arbeitgeber die Arbeiter über ihre etwaigen Einwendungen zu Protokoll vernehmen müsse. Es sagt vielmehr nur, daß er die Aeußerungen der Arbeiter, „so weit sie schriftlich oder zu Protokoll erfolgt sind,“ der Verwaltungsbehörde mit den beiden Pflichtexemplaren der Arbeitsordnung einreichen muß. Es genügt also, den Arbeitern Gelegenheit zu geben, sich „schriftlich“ zu äußern. Will z. B. ein Fabrikherr am 15. April, mittags, seine Arbeitsordnung „erlassen,“ sodaß sie dann am 30. April frühestens „in Kraft treten“ kann, so hat er spätestens am 13. den „Entwurf“ seinen Arbeitern zur Kenntnis zu bringen und die bis zum 15. eingehenden schriftlichen Einwendungen der Arbeiter, wenn er sich nicht bewogen fühlt, denselben durch eine Abänderung des Entwurfes Rechnung zu tragen, der Polizei mit zu überreichen. Dies gilt nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht für Einwendungen, die erst nach dem „Erlaß“, also hier nach dem 15. April, mittags, eingehen. Endlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die durch „Anschlag“ zu erlassenden Arbeitsordnungen keineswegs gedruckt, daß sie aber vom erlassenden Fabrikherrn mit Angabe des Datums „unterzeichnet“ werden müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nach amtlicher Ankündigung wird der Kaiser am 20. d. auf der Wartburg eintreffen.

* Der Reichskanzler gedachte seine Reise zum Kurgebrauch nach Karlsbad unmittelbar nach dem Osterfest (am Dienstag, den 19. d.) anzutreten. Nach Beendigung der auf vier Wochen berechneten Kur dürfte er noch vierzehn Tage lang anderswo Aufenthalt nehmen, ehe er zur Wiederaufnahme seiner amtlichen Thätigkeit nach Berlin zurückkehrt.

* Eine Erhöhung der Friedensstärke des deutschen Heeres um 45 000 bis 50 000 Mann soll, wie der ‚Allg. Reichskorr.‘ „von unterrichteter Seite“ mitgeteilt wird, von der Militärverwaltung geplant sein. Die beabsichtigte Vermehrung der Cadres würde sich auf alle Waffen erstrecken, eine endgiltige Entscheidung an maßgebender Stelle jedoch nicht vor Januar 1893 zu erwarten sein. Hinzugefügt wird, daß als Gegenleistung der erforderten gewaltigen Opfer die Einführung der zweijährigen Dienstzeit an zuständiger Stelle im Prinzip bereits zugestanden sei.

* Ueber einen Konflikt zwischen Deutschland und der amerikanischen Republik San Domingo berichtet die ‚Allg. Ztg.‘ aus Berlin: San Domingo ist von den Ver. Staaten gezwungen worden, sich dem System der Gegenseitigkeitsverträge anzuschließen. Deutschland hat nun auf Grund seines Meistbegünstigungsrechts von Domingo verlangt, daß es ihm alle den Ver. Staaten gewährten Vergünstigungen ebenfalls zugestehe, und nach langem Sträuben hat Domingo sich dann in das Unvermeidliche gefügt. Mr. Phelps, der amerikanische Gesandte in Berlin, erbat sich eine Audienz beim Staatssekretär und brachte, allerdings mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß er von sich aus, nicht im Auftrage seiner Regierung rede, die Domingo-Angelegenheit zur Sprache. Es sei, so meinte er, doch nicht großmütig, wenn ein so mächtiger Staat wie Deutschland das kleine Domingo wider dessen Willen zu Verträgen zwinge. Die Antwort des Staatssekretärs war, er hätte nicht gewußt, daß die Ver. Staaten ein Protektorat über San Domingo ausübten, im übrigen habe Deutschland nur gefordert, was sein vorher anerkanntes Recht gewesen sei. Mr. Phelps habe dann seinen Rückzug angetreten.

* Nach den im Reichs-Versicherungsamt angefertigten Zusammenstellungen, die auf den von den Vorständen der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten und den vom Bundesrat zugelassenen besonderen Kasseneinrichtungen gemachten Angaben beruhen, betrug am 31. März 1992 die Zahl der seit dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes erhobenen Ansprüche auf Bewilligung von Altersrenten bei den 31 Versicherungsanstalten und bei 8 von den vorhandenen 9 Kasseneinrichtungen 192 705. Von diesen wurden 143 959 Rentenansprüche anerkannt und 37 414 zurückgewiesen, 7671 blieben unerledigt, während die übrigen 3661 Anträge auf andere Weise ihre Erledigung gefunden haben.

* Behufs Beschaffung von Stoff für die Börsenuntersuchung sind die Gerichte zur Einsammlung ihrer Entscheidungen aufgefordert worden, bei denen, gleichviel ob im Strafverfahren oder im Zivilprozesse, mit dem Börsenwesen zusammenhängende Mißbräuche in Frage kommen.

* Am Mittwoch hat im Reichsamte des Innern die Kommission für die Errichtung des Kaiser Wilhelm-Denkmals den Plan des Baumeisters Zillers, wonach durch Abtragung der Schinkelschen Bauakademie für das Denkmal eine erweiterte freie Umgebung geschaffen werden soll, einer Besprechung unterzogen. Dabei sind auch verschiedene damit im Zusammenhang stehende Fragen der Regulierung der Spreearme, Ueberbrückung u. s. w. zur Erörterung gekommen. Zu irgend welchen bindenden Beschlüssen ist die Kommission nicht gelangt. Solche waren, wie offiziös bemerkt wird, auch bei der Anberaumung der Kommissionserörterungen nicht in Aussicht genommen.

* Der Mehrertrag aus der neuen Einkommensteuer in Preußen soll nach der ‚Berl. Börsen-Ztg.‘ erheblich über 50 Millionen Mark hinausreichen. Nach früheren Mitteilungen sollte das Mehrerträgnis sich auf 43 Millionen Mark beziffern.

* Die halbamtliche ‚Koburger Ztg.‘ schreibt: „Nachdem das Zeitungsgeschwätz von einer Spannung zwischen dem Berliner Hofe und dem Herzog von Koburg endlich verstummt ist, taucht in einigen Blättern eine neue Fabel auf, wonach demnächst eine „Aussöhnung zwischen dem Herzog und der Königin Viktoria“ einen „alten Zwist“ aus der Welt schaffen soll. Es verlohnt sich kaum, solche phantasievollen Erfindungen zurückzuweisen; nur die Thatsache mag erwähnt werden, daß während der Zeit des angeblichen Zwistes die freundschaftlich nahen Beziehungen zwischen den hohen Anverwandten keinen Augenblick getrübt, vielmehr brieflich und wo sich Gelegenheit zu persönlicher Begegnung fand (wie noch im vorigen Jahre an der Riviera) in gewohnter Herzlichkeit bekundet worden sind.“

Oesterreich-Ungarn.

* Die ‚Wiener Zeitung‘ veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben an den Ministerpräsidenten Grafen v. Taaffe, durch welches der Reichsrat auf den 26. April einberufen wird.

* In den kurz vor dem Osterfeste stattgehabten Besprechungen zwischen dem österreichischen und ungarischen Finanzminister wurde eine vollständige Einigung über alle wesentlichen Bestimmungen des künftigen Münzgesetzes erzielt. Die Gesetzesvorlagen sollen den Parlamenten in Wien und Budapest schon anfangs Mai zugehen.

Frankreich.

* Die Operationen der Franzosen gegen Dahomey werden erst in etwa 4 Monaten, nach Ablauf der Regenperiode, begonnen werden können. Es werden dann die Bataillone der Senegal-Schützen nach Dahomey abgehen und im Senegalgebiet durch Kompanien der algerischen Fremdenlegion ersetzt werden. Für jetzt wird man sich darauf beschränken, die vorhandenen Posten durch eine Anzahl Senegal-Schützen zu verstärken.

* Ravachol und Genossen sind angeklagt des Mordversuchs gegen den Appellationsgerichtsrat Benoit und den Staatsanwalt Bulot. Der Prozeß wird am 26. d. verhandelt. Es bestätigt sich, daß der Untersuchungsrichter den Gustav Mathieu, den Mitschuldigen Ravachols, auf den die Polizei seit drei Wochen fahndet, nicht in die Anklage einbegriffen hat. Dieses Verfahren hat vielfach befremdet.

England.

* Die englische Regierung warnt amtlich vor der Auswanderung nach Brasilien. (In Deutschland ist dies bekanntlich schon früher, als Dom Pedro noch friedlich regierte, von Zeit zu Zeit geschehen; es dürfte heute kaum mehr nötig sein.)

Italien.

* Wie mehrere Blätter wissen wollen, hätte sich bei den Beratungen der Minister in Bezug auf den für außerordentliche militärische Ausgaben erforderlichen Betrag von 14 Millionen eine Meinungsverschiedenheit herausgestellt. Einige Blätter knüpfen daran die Vermutung von einer zu erwartenden Umbildung des Kabinetts. Es handelt sich um die Forderung für die Herstellung eines neuen Gewehres. Rudini hat dem Könige das Entlassungsgesuch des Ministeriums überreicht; der König hat Rudini mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt.

* Der Kardinal-Staatssekretär Rampolla ist erkrankt; Monsieur Mocenni hat dessen sämtliche Geschäfte übernommen.

* In Cuneo (Piemont) ist der französische Konsul Griffet von einem aus Frankreich ausgewiesenen Arbeiter namens Robiolo überfallen und geschlagen worden; Robiolo ist verhaftet und dem Landgericht übergeben worden. Die Ursache der That scheint Rache für die Ausweisung zu sein.

Balkanstaaten.

* Abgewiesen von Oesterreich und Rußland, scheint der vormalige König Milan jetzt Franzose geworden zu sein. Wie auf der serbischen Gesandtschaft in Wien versichert wurde, ist Milans Bewerbung um das französische Bürgerrecht seinem Wunsche entsprechend erledigt worden. — Die Exkönigin Natalie wird den Sommer in Steiermark und zwar in Hallstadt oder Gleichenberg zubringen.

Aegypten.

* Am Donnerstag vormittag hat zu Kairo im Abdin-Palais die feierliche Ueberreichung des Investitur-Firmans sowie die Verlesung einer Depesche des Sultans an den Vizekönig von Aegypten stattgefunden. — Dieser Streit zwischen Aegypten und der Türkei ist damit also beigelegt; daß es so schnell ging, dürfte der Einwirkung der Engländer auf den Sultan zu danken sein.

Von Nah und Fern.

Weltausstellung in Berlin. Das Berliner Magistrats-Kollegium hat sich mit dem Beschluß der gemischten Deputation in bezug auf das Projekt einer Weltausstellung in Berlin einverstanden erklärt und beschlossen, der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage zugehen zu lassen.

Die in Berlin erdrosselte Frauensperson ist noch nachträglich, nach Beerdigung der Leiche, von ihren Verwandten rekognosziert worden. Sie ist die Tochter eines Schuhmachers aus Driesen und heißt Adelheid Retzlaff. Die ferneren Nachforschungen haben zweifellos ergeben, daß ein Raubmord vorliegt; jedoch sind die näheren Umstände des Verbrechens noch nicht aufgeklärt und ebensowenig verlautet etwas über die Person des Thäters.

Ueber einen sonderbaren „Scherz“ be-

richtet das Charlottenburger ‚Neue Intelligenzblatt‘: Ein in einem Berliner Vororte wohnender Rechnungsrat traf am Dienstag nachmittag, als er auf der Chaussee promenierte, einen Kutscher, auf dessen Wagen sich ein leerer Sarg befand. In einer Anwandlung von Uebermut stellte er an den Kutscher das Verlangen, er solle ihm gestatten, sich in den Sarg zu legen, und ihn dann vor das Haus seiner Frau zu fahren, um derselben einen gelinden Schreck einzujagen. Nachdem der Kutscher sich gegen das Versprechen eines anständigen Trinkgeldes bereit erklärt hatte, diese höchst sonderbare Bitte zu erfüllen, legte sich unser Rechnungsrat in den Sarg, ohne jedoch bei der Ausführung seines mutwilligen Planes seine brennende Zigarre ausgehen zu lassen. Noch ehe aber das Fuhrwerk an dem bezeichneten Orte angekommen war, fingen die mit Kattun überzogenen Sargwände zu brennen an und in einem Nu stand der ganze Sarg in Flammen, welche durch den Firnisanstrich reichliche Nahrung erhielten, und so gelang es nur mit großer Mühe, den mit Brandwunden bedeckten Sonderling aus seinem engen Gefängnis zu befreien. Die Pferde mußten ausgespannt werden, da auch der Wagen schon Feuer gefangen hatte, doch wurde dasselbe rechtzeitig gelöscht, während der Sarg vollständig niederbrannte. Der Kutscher mußte nach Berlin zurückfahren, um auf Kosten seines übermütigen Fahrgastes einen neuen Sarg zu bestellen. Außerdem hat der letztere wahrscheinlich noch eine Anklage wegen groben Unfugs zu erwarten.

Eine Bande von Brandstiftern macht seit einigen Wochen die Stadt Freienwalde und ihre Umgebung unsicher. Abgesehen von dem schauerlichen Brandunglück am Anfang dieses Monats, bei dem verschiedene Menschen verbrannten, vergeht fast keine Woche, wo nicht Brände vorkommen. Am Montag abend brannten in Freienwalde eine Scheune und zwei Ställe nieder und am Dienstag abend wurde bei Freienwalde an der Eisenbahn ein Bahnwärterhaus ein Raub der Flammen. Daß Brandstiftung vorliegt, bestätigt sich dadurch, daß Drohbriefe an die Polizeiverwaltung und an einzelne Bürger gelangt sind, die die Anzeige enthielten, daß es am Abend wieder brennen werde. Unterzeichnet sind diese Brandbriefe mit den Worten: „Wir sind Demokraten, die nichts verraten.“

Schneckenburger-Denkmal. Das Denkmal, das dem Dichter der „Wacht am Rhein,“ Max Schneckenburger, in Tuttlingen auf einem schönen freien Platze an der Donau errichtet wird, soll im Juni — wahrscheinlich am 19. Juni — enthüllt werden. Zahlreiche württembergische Vereine haben ihre Beteiligung an dem Einweihungsakte in Aussicht gestellt. Zu den Kosten des Denkmals haben Deutsche aus allen Landen Beiträge gespendet.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Gute Ernstrade bei Thorn. Ein neunzehnjähriges Mädchen, welches an einer Oelkuchenbrechmaschine beschäftigt war, geriet ins Getriebe der Maschine und wurde sofort zu einer unförmlichen Masse zusammengequetscht. Sie war natürlich sofort tot.

Gefundener Schatz. Ein Rentier in Oppeln richtete sich kürzlich neu ein und verkaufte deshalb als überflüssig ein aus der Väter Urzeit stammendes, mit Roßleder überzogenes Sopha an einem Sattler. Derselbe polsterte das Sopha auf und fand zu seinem Erstaunen im Innern des altehrwürdigen Möbelstückes eine große Anzahl Gold und Silbermünzen von nicht unbeträchtlichem Werte. Der Sattler beanspruchte den Fund als sein Eigentum, da er das Sopha gekauft habe, wie es steht und liegt, während der Rentier natürlich anderer Ansicht ist und den verborgenen Schatz für sich in Anspruch nimmt.

Durch einen auf die Schienen gewälzten schweren Stein hat dieser Tage eine noch nicht ermittelte Person versucht, den abends 7 Uhr in Camburg fälligen Zug der Saalcisenbahn zum Entgleisen zu bringen. Die Lokomotive wurde beschädigt, vermochte aber noch rechtzeitig den Stein zur Seite zu schieben, so daß der verbrecherische Plan vereitelt wurde.

Jung gefreit. Am 6. fand in der St. Georgeskirche in London die Trauung des Parlaments-Abgeordneten Watkin mit der Witwe des Begründers der „Illustrated London News“ Ingram statt. Das Ereignis hat des hohen Alters des neuvermählten Ehepaares wegen — beide sind zusammen mehr als 150 Jahre alt — außerordentliches Aufsehen erregt. Mrs. Herbert Ingram hat ein sehr bedeutendes nach Hunderttausenden von Pfund Sterling messendes Vermögen.

Sprengversuche in Monte Carlo. Vor kurzem soll ein Versuch gemacht worden sein, die Bank von Monte Carlo zu sprengen — aber nicht durch einen Spieler vermittels Pointierens, sondern durch Dynamit. Wie auf Umwegen, über Nizza und Triest, gemeldet wird, sei in dem Kasino von Monte Carlo ein Dynamitkistchen mit ausgelöschter Lunte, ferner in einem Spielsaale eine Menge Dynamit gefunden worden. Die Verwaltung der Spielbank, die sonst über jeden ganz oder teilweise gelungenen Sprengversuch geflissentlich Mitteilungen in die Oeffentlichkeit bringt, weil dadurch immer wieder neue Dumme angelockt werden, beobachtet natürlich über die Affäre das tiefste Schweigen. Trotzdem sollen bereits zahlreiche Gäste, denen es unheimlich geworden ist, abgereist sein.

Die geheimnisvollen Ballons, die angeblich von deutscher Seite über die russisch-polnische Grenze, jedenfalls aber von panslawistischen Chauvinisten in die Petersburger Blätter lanziert worden sind, haben sich nunmehr, wie die ‚Now. Wr.‘ mitteilt, als russische Militärballons herausgestellt. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß die Behörden sich durch das wiederholte Erscheinen der Ballons durchaus nicht beunruhigen ließen und zur Enthüllung des geheimnisvollen Nimbus, der sie umgab, absolut keine Schritte thaten.

Furchtbare Ueberschwemmungen haben in Nordamerika gewütet. Man meldet aus Nashville (Tennessee), daß eine Fläche von hundert Kilometer weit südlich der Stadt überflutet sei. Hunderte von Häusern seien unter Wasser gesetzt und 1200 Personen obdachlos; 61 Leichname seien bereits aufgefischt. Der Schaden betrage 2 Mill. Dollar. — Aus Kolumbus (Mississippi) wird berichtet: Eine gewaltige Ueberschwemmung hat hier viele Menschenleben gefordert. 100 Neger sind sicher ertrunken. Allmählich verläuft sich jetzt das Wasser. Da aber die meisten Brücken in der Umgegend zerstört sind, so wird es noch eine Zeitlang dauern, bis der Verkehr wieder hergestellt ist.

Ein schweres Unglück wird aus Boston gemeldet. Als der Instrukteur der Bostoner Farmschule, Nordberg, Sonntag abend in einem Segelboote mit 10 Knaben, der regelmäßigen Besatzung des Bootes, aus der Kirche nach der Thomson-Insel, wo sich die Schule befindet, zurückkehrte, schlug das Boot, infolge eines Windstoßes, plötzlich um. Nordberg, ein vortrefflicher Schwimmer, und die Knaben, die ebenfalls zu schwimmen verstanden, klammerten sich an das Boot an, aber die Kälte hinderte sie, ans Ufer zu schwimmen. Infolge der Erstarrung und Erschöpfung sank einer nach dem andern unter. — Nordberg als einer der ersten. Mittlerweile war es dunkel geworden und alle Hoffnung, daß die Verunglückten vom Ufer bemerkt würden, verschwunden. Um 11 Uhr, vier Stunden nach dem Unfall, trieb das Boot ans Land, aber nur 2 Knaben hingen noch an demselben. Sie scheinen mit dem Leben davonzukommen. Die Schule ist ein Privatinstitut für mittellose Knaben und wird durch Beiträge reicher Bostoner Bürger unterhalten.

Anläßlich des Bahnüberfalles durch Athanas wurden nach und nach im Bezirk Adrianopel 93 verdächtige Persönlichkeiten verhaftet. Von ihnen wurden im vorigen Monat 39 zu längeren und kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt — Athanas und seine Genossen befinden sich nicht darunter — und 54 wurden als unschuldig entlassen.

Gerichtshalle.

Leipzig. Wegen Unterschlagung im Amte hatte sich der vormalige Plagwitz-Lindenauer Sparkassen-Kassierer Neidhardt, der unter Mitnahme von etwa 15 000 Mk. im November v. J. flüchtig wurde, vor dem Landgericht Leipzig zu verantworten. Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf 3½ Jahr Gefängnis und 4 Jahr Ehrverlust.

Ueber die Veränderungen des europäischen Klimas

in geschichtlicher Zeit sprach vor einigen Tagen Kommerzienrat Köhler aus Altenburg im Berliner Verein zur Beförderung des Gartenbaues. Sein Vortrag lief auf den Nachweis hinaus, daß das Klima Mitteleuropas in den letzten Jahrtausenden allmählich immer wärmer geworden sei, daß aber seit etwa 150 Jahren eine gewisse Tendenz des Ausgleiches zwischen Sommer- und Wintertemperatur sich geltend mache, insofern die Sommer kühler, die Winter wärmer würden. Was die Allgemeinerwärmung des Klimas betrifft, so führte Vortragender unter Berufung auf pflanzengeschichtliche Werke die Aussprüche alter Schriftsteller an, denen zufolge in ganz Süd- und Mitteleuropa früher eine geringere Wärme geherrscht haben muß, als heute. So schildert Cäsar einen deutschen Winter etwa so, wie jetzt der Winter in Haparanda auftritt. Andere alte Autoren erzählen vom Zufrieren der Flüsse Süditaliens, unter Kaiser Konstantin fror der Bosporus zu, ja sogar über das Einfrieren des Nildeltas wird berichtet. Derartige Kälteerscheinungen kommen jetzt in jenen Gebieten nicht mehr vor. Ganz entsprechende Folgerungen lassen sich aus den Angaben der Alten über die Verbreitung und das Gedeihen vieler Pflanzen ziehen, die seitdem ihren Wohnsitz weithin nach Nord ausgedehnt oder gar verlegt haben. So läßt sich für viele Eichenarten und Nadelhölzer, für den Wein, den Oelbaum, den Maulbeer- und Erdbeerbaum, den Oleander, die Pistazie, die Orangenarten, den Johannisbrotbaum, die Dattelpalme und Zwergpalme nachweisen, daß sie erst im Verlaufe der letzten Jahrtausende aus ihren südlicher gelegenen Heimatländern nach Griechenland, Italien und Spanien, bezw. aus den südlichen Teilen dieser Länder in die nördlichen und bis in die nördlichen Nachbarländer hinein vordrangen. Ja, der Oelbaum z. B., der früher gerade in Nordafrika und Süditalien das beste Oel lieferte, ist gegenwärtig dort nicht mehr auf der Höhe seiner Entwickelung; das beste Oel ergaben die Oelbäume des nördlichen Italiens; es muß also dem Baume in den südlicheren Lagen, die ihm früher besonders behagten, zu warm geworden sein. Die Dattelpalme ist schon an den norditalischen Seen zu finden, obschon sie dort noch keine Früchte bringt, und auch die Datteln von Elch in Spanien, wo ein Wald von etwa 100 000 Bäumen besteht, sind nicht gerade von der besten Sorte. Ganz erstaunlich sind die Wanderungen der Orangen. Zuerst besaß Italien nur die Pomeranze und den Zitronenbaum, dazu kam später die Zitrone, dann die Apfelsine und endlich die Mandarine. Nach den Angaben der alten Schriftsteller aber wurden die Orangen früher nur genossen, weil sie als vortreffliches Gegengift bei Vergiftungsfällen galten, ihr abscheulicher Geschmack (sie wurden also damals in Italien nicht reif) hinderte ihre weitere Verbreitung. Nun kann man ja der allmählichen Anpassung einer Pflanze an ein ungewohntes Klima manches zurechnen, auch gebührt der Einwirkung des Menschen unzweifelhaft ein Anteil an jenen Pflanzenwanderungen nicht nur, sondern auch an der der Vervollkommnung der einzelnen Fruchtgewächse. Aber in der Allgemeinheit der Erscheinung liegt doch die Nötigung, anzunehmen, daß auch Ursachen allgemeinerer Bedeutung mitspielen, und es kann da die Annahme einer Erwärmung des Klimas nicht abgewiesen werden. Dem gegenüber steht die Abkühlung Innerasiens, die in ihren Ausstrahlungen bis in das südöstliche Europa, z. B. Griechenland, bemerkbar wird. So geht aus chinesischen Chroniken sicher hervor, daß der Bambus immer mehr nach Süden zurückweicht. Was nun die oben bezeichneten Aenderungen der letzten 150 Jahre betrifft, so schreibt Vortragender dieselben der Einwirkung des Golfstromes zu, der die Winter mildere und die Sommerhitze (durch Nebel und Wolken) mäßige. Die zunehmende Bewölkung des sommerlichen Himmels werde auch schuld daran sein, daß der Wein jetzt an vielen Orten nicht mehr gedeihe, wo er vor Jahrhunderten noch mit Erfolg angebaut wurde. Vortragender führt sodann aus den Beobachtungen des Berliner meteorologischen Instituts Zahlenreihen über Wintertemperaturen zur Bestätigung seiner Ansichten an. In der Diskussion machte Geheimsekretär Pflug auf die Entwaldung und Entsumpfung in Mitteleuropa aufmerksam, ebenso auf die mittels Drainage bewirkte Austrocknung sehr ausgedehnter, früher nasser Bodenflächen. Diese Vorgänge seien sicherlich nicht ohne Einfluß auf das Klima geblieben.

Die Blindenanstalten in Preußen.

Da in jeder Provinz Preußens eine, in einigen Provinzen sogar zwei Anstalten für den Unterricht blinder Kinder vorhanden sind, so ist die Möglichkeit gegeben, die blinden Kinder des ganzen Landes in geordneten Anstalten unterrichtlich zu versorgen und ihrer Hilflosigkeit für die späteren Lebensjahre nach Kräften abzuhelfen. Allerdings wird dem planmäßigen Unterrichte noch manches blinde Kind entzogen, meist aus mißverstandener Elternliebe, welche ja so oft gerade nicht vollsinnige Kinder dem Anstaltsunterrichte fern hält. Manche derselben — Ende Mai 1891 waren es nicht weniger als 220 — werden noch in den öffentlichen Volksschulen notdürftig mitversorgt. In den 15 Blinden-Unterrichts-Anstalten befanden sich im Mai 1891 nur 635 blinde Kinder schulpflichtigen Alters, und zwar 397 Knaben und 238 Mädchen. Gegen 1886, das Jahr der letzten gleichartigen Ermittelung, hat sich die Zunahme dieser Art von Schülern, wie die „Statistische Korrespondenz“ mitteilt, recht erfreulich gestaltet: damals wurden in denselben 15 Anstalten nur 532 schulpflichtige Kinder unterrichtet, und zwar 314 Knaben und 218 Mädchen. Selbstverständlich befinden sich in den Blindenanstalten außerdem noch eine Anzahl nichtschulpflichtiger Insassen, welche dort nur Ausbildung in Handwerken 2c. behufs besserer Erwerbsfähigkeit suchen. Ausdehnung, Einrichtung und Ausstattung der Blindenanstalten sind sehr verschieden; verschieden auch sind die Quellen ihres Unterhaltes: in je einem Falle haben der Staat und die Stadtgemeinde (Berlin), in der Mehrzahl der Fälle die Provinzialverbände die Unterhaltungspflicht übernommen. Daneben bestehen auch Privatanstalten, und zwar recht blühende, in der Regel im Anschlusse an Vereine, die die Pflege und Erwerbsfähigkeit blinder Personen auch über die Zwecke unterrichtlicher Versorgung hinaus zu sichern bemüht sind. Bezüglich der äußeren Ausgestaltung der Blindenanstalten ist zu konstatieren, daß 15 Anstalten mit insgesamt 635 Kindern vorhanden waren. Verhältnismäßig sehr groß ist das Lehrpersonal, über welches die Blindenanstalten verfügen, und welches für Vertiefung, Gründlichkeit und Erfolg des Anstaltsunterrichts eine sichere Gewähr bietet. Es wurden nämlich 76 vollbeschäftigte und 21 nicht vollbeschäftigte Lehrkräfte, außerdem 39 Werkmeister und 23 Handarbeitslehrerinnen, zusammen also ein Unterweisungspersonal von 159 Personen gezählt. Diese stattliche Anzahl von Lehrkräften läßt erkennen, daß die Blindenbildung in Preußen mit sehr erheblichen Opfern gefördert wird, daß mit der Anschauung, es seien die Blindenanstalten nur Einrichtungen der Barmherzigkeit, gebrochen ist, und daß auch über die Meinung, als wäre das Hauptziel dieser Anstalten die Erschließung des geistigen Auges der leiblich Blinden, hinweggeschritten ist. In der That will der heutige Blindenunterricht seine Zöglinge zu thätigen, wirkenden und genießenden Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft machen. Die hierauf gerichteten Bestrebungen der Blindenlehrer, welche sich neben der Anstaltsthätigkeit auch die Pflege regelmäßiger Beziehungen zu den ehemaligen Zöglingen in hochherziger Weise angelegen sein lassen, finden im Volke mehr und mehr Verständnis. Es mehren sich die Anzeichen, daß die Wohlthaten der Blindenanstalten, deren Kenntnis durch ehemalige Zöglinge im bürgerlichen Leben verbreitet wird, auch das Vorurteil derer gegen den Anstaltsunterricht erschüttern, welche demselben bisher lau gegenüber standen. Daß das Endziel, allen blinden Kindern ordnungsmäßigen Unterricht zuzuwenden, in über-

Der zweite Mann.

9] (Fortsetzung.)

„Und wie war Frau Griesheim an diesem Tage?“ fragte der Advokat das Mädchen.

„Sehr nervös, sie erschrak bei dem geringsten Geräusch und so oft jemand die Treppe heraufkam, flüchtete sie sich ins Schlafzimmer.“

„Der Tote lag noch immer da?“

„Er hat das Zimmer erst verlassen, als sie ihn zur Beerdigung hinaustragen.“

„Kam niemand, um die Leiche zu besichtigen?“

„Wer sollte kommen?“

„Der Doktor Kleinschmidt.“

„Nein, es kam niemand.“

„Haben Sie die Leiche gesehen?“

„Später, durchs Schieberchen, als sie schon im Sarge lag. Das Schlafzimmer war verschlossen und es wurde niemand hineingelassen. Der Sarg wurde schon vormittags gebracht, er mußte im Korridor niedergesetzt werden.“

„Also haben nicht die Schreiner die Leiche hineingelegt, wie das üblich ist?“

„Nein. Madame Griesheim erklärte, sie wolle das selbst mit ihrem Bruder besorgen, keine fremde Hand solle ihren verstorbenen Gatten berühren. Das ist dann auch gleich nach Tisch geschehen; die beiden sind den ganzen Nachmittag im Schlafzimmer geblieben und am Abend wurde wieder fein gewischt und getrunken. Wenn fremde Personen kamen, dann wurde jede Minute mit dem Taschentuche über die Augen gewischt, aber waren die beiden wieder allein, so merkte man von Trauer gar nichts.“

„Hm, was vermuten Sie daraus?“

„Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, Herr Doktor, es giebt ja Naturen, die kein Unglück beugen kann.“

„Und wann sahen Sie die Leiche?“

„Am andern Tage, oben im Sargdeckel war ein kleiner Schieber und ich habe nur einen flüchtigen Blick hineingeworfen; ich gäbe heut noch was darum, wenn ich es nicht gethan hätte; es war ein grausiger Anblick.“

„Der Tote ist sehr früh beerdigt worden.“

„Das war notwendig, die Leute im Hause beschwerten sich; der Dr. Kleinschmidt war selbst da, um sich zu überzeugen.“

„Hat er die Leiche gesehen?“

„Nein, es war ihm auch nicht zu verdenken, daß er das Haus so rasch wie möglich wieder verließ. Er hat im Wohnzimmer den Schein geschrieben und ist dann wieder gegangen.“

„Wohnten der Beerdigung viele Personen bei?“

„Nur die nächsten Nachbarn.“

„Und was geschah nach dem Begräbnis?“

„Die Zimmer wurden gereinigt und gelüftet, dann kam alles wieder ins alte Geleise. Herr Grunner reiste einige Tage später ab und Madame sprach davon, daß sie ebenfalls verreisen wolle.“

„Hatte sie diesen Entschluß schon vor meinem Besuch gefaßt?“

„Wenigstens hatte sie vorher schon davon gesprochen. Das ganze Mobiliar wurde unter der Hand verkauft; ich wußte es aber nicht, ging's weiter nichts an, ich hielt's auch für das beste, mich gar nicht darum zu kümmern.“

„Grunner kehrte von seiner Reise wohl nicht zurück?“

„Nein. Madame sagte freilich, er werde jedenfalls wiederkommen, aber ich habe von Anfang an nicht daran geglaubt. Sie selbst wollte zu einer Tante reisen, aber sie sagte mir nie, wo diese Tante wohne, ich weiß es auch heute noch nicht.“

Der Advokat heftete den Blick erwartungsvoll auf sie.

„Sie scheinen ein kluges Mädchen zu sein,“ sagte er; „das geht aus den Resultate Ihrer Beobachtungen hervor. Erinnern Sie sich nicht, daß Frau Griesheim Eß- und Trinkgeschirr selbst gereinigt oder ganz beseitigt hat? Denken Sie einmal nach, vielleicht taucht eine solche Erinnerung auf.“

Das Mädchen schüttelte ablehnend das Haupt. „Ich weiß schon, woran Sie denken,“ erwiderte sie; „ich hab' ja auch einmal diesen Verdacht gehabt, aber ich mag nachsehen, wie ich will, ich kann nichts finden, was diesen Verdacht bestätigt. Haben sie ihm etwas eingegeben, dann haben sie sich auch vor der Entdeckung zu sichern gewußt und es wird nie herauskommen.“

„Wer weiß!“ sagte Gustav Varnay achselzuckend. „Sie hegen auch Verdacht, aus Ihren Worten geht das deutlich hervor und ein solcher Verdacht wird nicht aus der Luft gegriffen. Ist es Ihnen bekannt, ob Griesheim Geld oder Wertpapiere hinterlassen hat?“

„Geld muß sicher dagewesen sein; am Tage vor seinem Tode war der Tisch im Wohnzimmer mit Gold und Banknoten bedeckt und Madame saß davor und zählte das Geld.“

„Und sie hat es mitgenommen?“

„Ob sie es mitgenommen hat oder ihr Bruder, kann ich nicht sagen, ich weiß nur, daß ich es an jenem Tage gesehen habe und daß es eine große Summe gewesen sein muß. Madame hat nur einen kleinen Koffer mitgenommen, einen großen Teil ihrer Garderobe verkaufte sie vorher für einen Spottpreis.“

„Wenn ich das alles nur früher gewußt hätte!“ sagte der Advokat ärgerlich. „Die Siegel mußten sofort angelegt werden.“

„Das hatte Ihnen auch nichts genützt, Herr Doktor, die Leute waren mit allen Hunden gehetzt! Wie oft war ihnen mit einem Prozeß gedroht worden! Sie lachten darüber, sie sagten den Betrogenen ins Gesicht, wenn sie sich nicht gedulden wollten, würden sie gar nichts bekommen, denn es sei nichts da.“

„Dagegen war nichts zu machen,“ fuhr das Mädchen fort, „Geld hatten sie in unserem Hause niemals gemeinen.“

„Wurde es so gut versteckt.“

„Die Schatulle, in der es lag, stand im Schlafzimmer unter dem Fußboden; wer das nicht wußte, suchte sie da sicher nicht. Aber Sie wollten mir ja andere Mitteilungen machen —“

„Jetzt noch nicht,“ unterbrach der Advokat sie rasch, „es hängt eben alles von den Entdeckungen ab, die ich noch zu machen hoffe. Ich wiederhole Ihnen, Sie werden eine glänzende Belohnung erhalten, wenn meine Nachforschungen den gewünschten Erfolg haben, aber dazu ist es vor allen Dingen nötig, daß Sie die strengste Verschwiegenheit beobachten. Niemand darf erfahren, daß wir über diese Angelegenheit gesprochen haben, mit keiner Silbe dürfen Sie

sehbarer Zeit erreicht werden wird, dafür bürgt die bisher bewiesene Opferwilligkeit der Provinzialverwaltungen, wenn nur alle blinden Kinder zu den Anstalten kommen wollen.

Unruhen auf der malaiischen Halbinsel.

Die Ermordung zweier englischen Forschungsreisenden in dem kleinen Schutzstaate Pahang auf der Halbinsel Malakka scheint nach den neuesten Mitteilungen zu den Einzelheiten einer größeren Erhebung zu gehören. Aus Singapore wird unter dem 10. April gemeldet, daß ein dort eingelaufener Dampfer die Gattin und Tochter des britischen Residenten in Pahang, mehrere andere europäische Damen und zahlreiche Asiaten, sämtlich Flüchtlinge aus Pekan, gebracht habe. Ein den Engländern freundlicher Häuptling war von Pekan gegen die Aufständischen ausgesandt worden, hatte sich aber der Bewegung angeschlossen. Am 9. morgens befanden sich die Scharen der Aufständischen bereits in der Nachbarschaft von Pekan und bedrohten die Stadt. Dort im Gefängnisgebäude hatten sich 8 Europäer und 25 Siths verschanzt, um zunächst diesen Punkt wenigstens zu halten. Anfänglich hatten der Gouverneur der Kolonie, Sir Clementi Smith, der sich augenblicklich in Penang befindet, der Erhebung wenig Gewicht beigelegt und ein Gesuch, das Kanonenboot „Rattler" der bedrohten Stadt zu Hilfe zu senden, telegraphisch abschlägig beschieden. Auf neuere Meldungen hin erfolgte indessen der Befehl, schleunigst die Kriegsschiffe „Hyacinth" und „Rattler" nach Pekan abgehen zu lassen. Beide liefen denn auch am Sonntag abend noch von Singapore aus und der „Plover" sollte mit einem der Kolonie gehörigen Dampfer und einer kleinen Abteilung Sikhs folgen. Es war sofort Befehl ergangen, 100 Matrosen von den Kriegsschiffen zu landen. Was den Schauplatz der Bewegung anbelangt, so ist bekannt, daß die Halbinsel Malakka auf der West- und Ostküste in eine ganze Menge kleiner Staaten und Fürstentümer zersplittert ist, die von Sultanen, Königen, Fürsten und Häuptlingen regiert werden. Die beträchtlichsten und bekanntesten dieser kleinen Staatswesen sind Johore, Perok und Pahang. Von den Staaten der Westküste stehen drei, Perak, Selangov und Sangei Ujong, in engerem Schutzverhältnis zu der englischen Regierung. Sie stehen unter der Aufsicht des Gouverneurs von Singapore und besitzen jeder einen Staatsrat. In jedem der drei Fürstentümer ist ein vom englischen Kolonialministerium ernannter Resident beglaubigt, der wieder unter dem unmittelbaren Befehl des Gouverneurs von Singapore steht. Pahang ist der beträchtlichste Staat der Ostküste der Halbinsel und zählt nur im weiteren Sinne zu den sogenannten Schutzstaaten. Es steht nach wie vor unter der unmittelbaren Herrschaft seines Sultans, der im Jahre 1888 sich mit dem Gesuche an die Regierung in Singapore wandte, einen Residenten unter ähnlichen Bedingungen wie in Perak bei ihm zu beglaubigen. Diesem Wunsche wurde damals Folge gegeben, es scheint jedoch, daß Herr Rodger, der gegenwärtige Resident, in seinem letzten, vom 6. April aus der Sommerwohnung des Sultans datierten Schreiben die Loyalität desselben als zweifelhaft hinstellt. Pahang hat ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, insgesamt über 10 000 englische Quadratmeilen, auf welchem seit mehreren Jahren bedeutender Bergbau betrieben und namentlich Gold und Zinn gefördert wird. Bei Eröffnung des gesetzgebenden Rats in Singapore im Jahre 1888 erwähnte der Gouverneur in seinem Ueberblick über die Staaten der Halbinsel Pahangs mit den Worten: „Auf den Staat Pahang, den letzten der eingeborenen Staaten, welche britischen Schutz nachgesucht haben, setze ich die größten Hoffnungen. Er ist von allen Gebieten der Halbinsel von der Natur begünstigt, was die Schätze des Bodens für Berg- und Ackerbau anbetrifft." Wenn man die bisher eingelaufenen dürftigen Mitteilungen genau ansieht, so scheint es fast, als ob die Bergwerksunternehmungen in einem wenigstens mittelbaren Zusammenhang mit den heutigen Unruhen ständen. Es wird unter andern über Selangor ausdrücklich berichtet, daß Qualalipis, der Hauptmittelpunkt der Engländer im Gebirge, bedroht sei.

Der geköpfte Hund.

In Paris wurde bekanntlich vor einigen Tagen ein Offizier namens Anastay hingerichtet, der einen Mord an einer alten Dame, seiner Wohlthäterin, begangen hatte. Vor seinem Tode hatte Anastay an seinen Bruder, einen Mediziner, ein Schreiben gerichtet, in welchem sich folgender Satz befindet: „Das Zerstören dessen, was mein denkendes Sein bildet, kann nicht sofort erfolgen. Ich glaube an ein Ueberleben von etwa einer Stunde; komm, Leon, und wohne meiner Hinrichtung bei und verlange mein Haupt. Beim Tone Deiner Stimme werde ich Dir mit meinen Augen antworten." Dieser Brief erregte selbstverständlich bei den nervösen Parisern begreifliches Aufsehen und es werden aus diesem Anlasse Berichte über Experimente veröffentlicht, die ein Pariser Arzt mit geköpften Hunden angestellt hat. Das Instrument, dessen er sich bediente, um den Kopf des Tieres vom Rumpfe zu trennen, war wie die Guillotine konstruiert. Das niederfallende Beil schlug dem Hunde den Kopf genau ab. In dem Augenblicke, als letzterer niederfiel, war der Mund unmäßig geöffnet, als ob das Tier tief atmen wollte. Die Zunge machte manchmal kleine Bewegungen, die Augenlider waren geschlossen und verrieten leichte Zusammenziehungen. Dann wieder öffnen sich die Augen und drehen sich im Kreise von rechts nach links, von oben nach unten. Die Pupille ist zusammengezogen. Gleichzeitig öffnen sich die Kinnbacken, schließen sich aber dann wieder energisch und alle Gesichtsmuskeln werden von rapiden Zuckungen erfaßt. Lippen und Nasenflügel zittern heftig, die Ohren spitzen sich und alle diese Erscheinungen bilden vereint eine grauenerregende Grimasse. Die ganze Physiognomie scheint die lebhafteste Angst und den heftigsten Schmerz auszudrücken. Wenn die Hornhaut des Auges berührt wurde, so schloß sich dieses sofort, wenn man aber vor dem Augenpaar des Tieres nur den Finger, eine Lanzette oder ein anderes Instrument hielt, machte sich das Zucken der Augenlider nicht bemerkbar. Man kann in das Ohr des geköpften Hundes pfeifen und schreien — der Kopf macht nicht die geringste Bewegung. Wird die Zunge zusammengezwickt, so nimmt man ein unbedeutendes Zurückziehen derselben wahr. Das bereits erfolgte Zusammenziehen der Pupille kann man noch mehr erhöhen, wenn man ein Licht vorhält. Diese erste Phase dauert etwa 10 Sekunden. Zwischen der zehnten oder zwanzigsten Sekunde besteht gewöhnlich ein Zustand der Ruhe, wobei der Mund des Vierfüßlers geschlossen bleibt, die Augen sind dagegen offen und unbeweglich. Die Irritation der Hornhaut bringt noch das Zucken der Lider hervor. Das Pfeifen ins Ohr und das Berühren der Zunge und Nasenlöcher bleiben jetzt ohne Effekt. Nach der fünfzehnten Sekunde öffnet sich der Rachen plötzlich. Eine Art Gähnens wiederholt sich etwa ein dutzendmal, das aber nach 1½ Minuten immer schwächer wird und zwei Minuten nach der Enthauptung gänzlich aufhört. Von diesem Augenblicke an ist auch die Hornhaut vollständig unempfindlich; die Pupille weitet sich wieder und auch vorgehaltenes Licht kann sie nicht zusammenziehen. Die Hornhaut beginnt ihren Glanz zu verlieren. Der Kopf weist wohl noch einige unbedeutende Zuckungen an Lippen, Muskeln und Nasenlöchern auf, verfällt aber dann in vollständige Bewegungslosigkeit, bis die Leichenstarre eintritt. Diese Erscheinungen sind übrigens schon öfter beobachtet worden, allein es war noch immer nicht festzustellen, ob diese Bewegungen gewollte oder unfreiwillige sind. Die Empfindung äußerer Eindrücke ist freilich durch die Enthauptung beseitigt und in Wirklichkeit hört damit auch nicht die Thätigkeit der Zentren auf. Der Pariser Arzt schläferte einen Hund mittels Chloroform ein und ging vor der Enthauptung bis an die äußerste Grenze; aber trotzdem zeigten sich nach der Prozedur genau sämtliche Erscheinungen wie an einem Hunde, der geköpft wurde, ohne vorher chloroformiert worden zu sein. (N. W. Tgbl.)

Aus dem ‚Arizona Kicker'.

Folgende Kleinigkeiten aus den letzten Nummern des mehrerwähnten ‚Arizona Kicker' bringt die „Kölnische Zeitung", um das Bild dieser Spezies amerikanischen Humors zu vervollständigen: Zunächst eine Notiz, die den Kampf zwischen den zwei Seelen in der Brust des westlichen Journalisten, zwischen der Redakteurs- und der Bürgermeisterseele, widerspiegelt: „Der Redakteur des ‚Kicker' (das sind wir) und der Bürgermeister dieser Stadt (das sind wir ebenfalls) haben beide Einladungen erhalten, nächste Woche der Eröffnung der Säle des Pacific Poserklubs beizuwohnen. Als Redakteur des ‚Kicker' werden wir die Einladung annehmen, als Bürgermeister aber mag es uns obliegen, sie abzulehnen. Wir sind daran, die Frage zu studieren, und haben die Bürgermeister einiger anderer Städte brieflich um ihren Rat ersucht. Es will uns nämlich scheinen, daß es sich für den Bürgermeister dieser Stadt eigentlich doch nicht so ganz schickt, der Eröffnung eines öffentlichen Spielhauses beizuwohnen. Als Redakteur des ‚Kicker' haben wir dagegen nichts einzuwenden, aber amtliche Würde muß nun einmal in Betracht gezogen und aufrecht erhalten werden. Von der Feier wegzubleiben, wird für uns ein Opfer sein, aber wir sind nun einmal gewählt worden, um Opfer zu bringen, und wollen daher nicht klagen." — Eine andere Notiz erklärt „zur Vermeidung von Mißverständnissen": „In einer der letzten Nummern unseres Blattes sprachen wir davon, daß Tom Jones vom Salon zur Nachteule seinem Whiskey so viel Wasser zusetze, bis aus einer Gallone fünf wurden. Solche Kleinigkeiten schleichen sich nun einmal ins Blatt, wenn man in aller Hast zur Presse gehen will. Mr. Jones hat uns auf unserer Offizin einen Besuch abgestattet und uns davon überzeugt, daß er es gerade so macht wie alle seine Kollegen, d. h. daß er aus einer Gallone drei macht. Diese Berichtigung machen wir mit dem größten Vergnügen." — „Nicht unser Mann" ist die Ueberschrift eines anderen kleinen Artikels: Die Jungen drüben im Clinch-Thal ließen uns vorgestern wissen, daß sie unsern landwirtschaftlichen Redakteur gehängt hätten, und sie möchten nun gern wissen, was mit der Leiche geschehen solle. Wir antworteten, daß unser landwirtschaftlicher Mitarbeiter in demselben Augenblick in dem Sanktum des ‚Kicker' sitze, über Hals und Kopf beschäftigt mit einem eine ganze Spalte füllenden Artikel für unser Blatt, der den Titel führt: „Wird die Kuh der Zukunft den Kaktus als Futter lieb gewinnen?" Die Jungen im Clinch-Thal haben sich vergriffen. Wir wissen nicht genau, wer ihnen zum Opfer gefallen ist, wir vermuten aber, daß sie einen Naturforscher aus Chicago erwischt haben, der uns vor vier Wochen schrieb, daß er nach Arizona zu reisen beabsichtige. Die Jungen haben eine Pike auf uns, seitdem unser Maultier bei ihrem Wettrennen gesiegt und ihre Taschen um 75 000 Dollar erleichtert hat. Sie dachten nun, daß sie uns einen kapitalen Streich spielen würden, indem sie den armen Teufel baumeln ließen. Unser landwirtschaftlicher Redakteur ist gerade kein Weisheitslicht und weiß durchaus nicht zu viel, aber er ist klug genug, sich hübsch in der Stadt zu halten."

Buntes Allerlei.

Der Masern-Bazillus ist, wie die ‚Post' erfährt, im Berliner städtischen Krankenhause Moabit durch den Assistenzarzt Dr. Canon entdeckt worden. Wie den Influenza-Bazillus, den er gleichzeitig mit Dr. Pfeiffer entdeckte, so hat Dr. Canon auch den Masern-Bazillus im lebenden Blute von masernkranken Kindern gefunden.

Die neue Praxis, daß die Königin von England ihre indischen Diener auf ihren Reisen nach dem Kontinent mitnimmt, verursacht, wie die ‚World' hervorhebt, den Hofbeamten, welche die Anordnungen für das Reiseprogramm zu entwerfen haben, unglaubliche Mühe. Diese Orientalen reisen in ihren eigenen Salonwagen. Alle Mahlzeiten nehmen sie im Koupee ein, statt an das Büffet der Eisenbahnstationen zu gehen, wie die europäische Dienerschaft. In den Hotels verlangen diese Inder auch allerhand Besonderes. Zu thun haben sie thatsächlich gar nichts und sind deshalb völlig überflüssig.

Der altertümelnde Zug, der seit zwanzig Jahren unsere Hauseinrichtungen, unsere Kunst, unsere Litteratur beherrscht, treibt neuerdings auch in dem Stile offizieller Schriften sein Wesen wie z. B. in der Abfassung von Urkunden, die in Grundsteine versenkt werden. Mag das nun von welcher Behörde es auch sei ausgehen, so ist und bleibt dieses Verfahren falsch. Eine Urkunde, die in einen Grundstein versenkt wird, hat doch nur den Zweck, kommenden Geschlechtern Kunde zu geben von der Zeit, in welcher sie eingelegt ist, von der Form ihrer Schrift, ihrer Schriftsprache. Da muß der Ton der Zeit, Sprache und Ausdruck der Lebenden durchdringen. Wie aber, wenn in einer Zeit von 100 oder 200 Jahren eine Urkunde aus unserer Zeit wieder aufgefunden würde, so muß doch dem Geschichtskundigen späterer Zeiten, der diese liest, der ungeheure Unterschied zwischen der Sprache Goethes, oder noch neuerer, der eines Moltke und des betreffenden Schriftstückes, auffallen. Er wird in der Auffassung unserer Zeit auf Irrwege gelangen, wenn er eben nicht über das nötige, kritische Rüstzeug verfügt, um darin eben nur eine archaisierende Liebhaberei, noch dazu in ungeschickter dilettantischer Nachahmung des Tones einer vergangenen Zeit zu erkennen. Der einzig richtige Urkundenstil für unsere Zeit ist Einfachheit, Reinheit und Kraft des Wortes ohne alle Schnörkel einer zurückliegenden Kulturperiode.

Vom Humor Berliner Professoren gibt ein Lokalberichterstatter weitere Proben zum besten. Geh. Rat Leyden führte seinen Zuhörern im Winter einen Kranken vor, bei dem einer von ihnen die Diagnose stellen sollte. Der Kandidat begann ein Verhör mit dem Patienten, kam aber mit der Feststellung der Krankheit nicht zu stande. Da griff der Geheimrat selbst ein: „Sie machen sich die Sache viel zu schwer; Sie haben eine Menge Fragen gestellt, aber auf die einfachste sind Sie nicht gekommen. Fragen Sie noch einmal den Patienten selbst, was ihm fehlt!" Zögernd wandte sich der Jünger Aeskulaps an den Kranken: „Woran leiden Sie?" — „An Bleikolik," lautete prompt die Antwort. „Na, sehen Sie, bemerkte Geh. Rat Leyden, „nun wissen Sie ganz genau, woran Sie sind." — Wie die Vernunft und Wohlthat des Spezialistentums zum Unsinn und zur Plage werden kann, davon erzählte Geheimrat von Barbeleben seinen Hörern folgendes Beispiel. Es war in der Poliklinik eines bekannten Berliner Professors für innere Krankheiten. Ein Mann aus dem Volke wurde hereingeführt, der über Schmerzhaftigkeit und Unbeweglichkeit des Oberarmes klagte. Der Professor untersucht ihn lange und gründlich, kann aber den Erscheinungen nicht auf den Grund kommen. Zufällig tritt in diesem Augenblick ein chirurgischer Kollege ein, der von dem Professor ersucht wird, sich doch den eigentümlichen Fall anzusehen. Nach kurzer Frist erklärt dieser dem Leidenden: „Ja, lieber Freund, Sie haben sich den Arm ausgefallen!" Darauf der Leiter der Poliklinik erbost: „Dann gehört er ja gar nicht hierher! Warum geht denn der Kerl nicht zu einem Chirurgen!"

Gemeinderatssitzung. „Meine Herren! Ich bin ganz entschieden gegen eine Neupflasterung unsrer Straßen. Wir haben soeben das schlechten Pflasters wegen die Beleuchtung erneuert, das genügt! Die Bürger sollen sich die größeren Löcher merken und sie umgehen; auch sind oft ganz andere Umstände schuld, daß die Leute hineinfallen."

Nicht allzu schwer. Sie: „Weißt du, Mann, was ich mir heute wünsche?" — Er: „Ein neues Kleid." — Sie: „Wahrhaftig! Du hast meine Gedanken erraten!" — Er: „Oä, als ob das so schwer wäre, — bei den paar Gedanken, die du hast!"

Empörend. Eine Mutter hat ihr Töchterchen zum erstenmal mit ihrem Bräutigam unter vier Augen gelassen und erkundigt sich nach dessen Weggang, was er mit ihr gesprochen. „Denk dir, Mama," sagte das Mädchen, „ich hab' mich schämen müssen. Er fragte, ob ich — kochen könne." — „Was?" ruft die Mama, „denkt der jetzt schon ans Essen?"

---

verraten, welche Fragen ich an Sie richtete und welche Antworten Sie darauf gaben. Wollen Sie mir das versprechen?"

„So haben Sie mich nur aushorchen wollen?" fragte das Mädchen unwillig.

„Ich habe nur wissen wollen, ob meine Vermutungen begründet sind, und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß Ihre Mitteilungen Wert für mich haben. Vielleicht werde ich mich später auf Ihr Zeugnis berufen; bis dahin verlange ich Schweigen; Sie sollen mit dem Lohn zufrieden sein."

Das Mädchen wagte nicht einen Einwurf zu machen, der ernste, strenge Ton, den der Advokat anschlug, hatte sie eingeschüchtert; sie fühlte wohl selbst, daß sie in ihren Aeußerungen zu weit gegangen war, um jetzt noch einen Protest erheben zu können.

Sie entfernte sich mit dem Versprechen der strengsten Verschwiegenheit und Gustav Varnau stützte das Haupt auf den Arm und versank in Sinnen.

Er hatte jetzt volle Gewißheit, daß Elisabeth ebenso schuldig war, wie ihr Gatte, die Aussagen der Magd ließen in bezug auf diesen Punkt keinen Zweifel mehr aufkommen.

Wie war das möglich! Nie hätte er geglaubt, daß sie, die einst seine volle, hingebende Liebe besaß, so tief sinken könne. Sie war die Mitschuldige ihres Gatten und so blieb auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie durch ein noch schlimmeres Verbrechen den Gatten beseitigt hatte, um sich in den Besitz der Versicherungssumme zu bringen.

Ihr Bruder mußte zuerst die ruchlose Idee ausgebrütet haben; wer konnte wissen, welche anderen Gründe hinzugetreten waren, um ihr die Beseitigung des Gatten wünschenswert erscheinen zu lassen!

Es war ein furchtbarer Verdacht, aber er ließ sich jetzt nicht mehr zurückdrängen. Gustav Varnau fühlte, daß er keine Ruhe fand, bis er sich volle Gewißheit verschafft hatte.

Wo aber sollte er sie suchen?

So lange sein Verdacht sich nicht auf bessere Beweise stützen konnte, durfte er nicht die Oeffnung des Grabes verlangen; überdies wünschte er auch alles zu vermeiden, was den Vorwurf der Gehässigkeit auf ihn laden konnte.

Je länger er über das alles nachdachte desto mehr befestigte sich der Entschluß in ihm, jener Frau noch einmal gegenüberzutreten und ihr die schwere Anklage ins Gesicht zu schleudern; die Wirkung dieses Angriffs sollte ihm Gewißheit geben, ob sein Verdacht begründet war oder nicht.

4.

Auf dem Balkon des Gasthofes zum weißen Kreuz in Flüelen saßen die drei Personen, Frau Elisabeth Griesheim mit ihrem zweiten Gatten und ihrem Bruder.

Auf dem sauber gedeckten Tische perlte in geschliffenen Gläsern der köstliche Vino d'Asti und während Elisabeth auf den Vierwaldstädter See hinunterblickte, unterhielt Gruner sich leise mit seinem Schwager, der an diesem Gespräch nur geringes Interesse zu nehmen schien.

Der Gatte Elisabeths war ein hübscher Mann, schlank gebaut, mit blondem Haar und rötlichem Vollbart, nach der neuesten Mode gekleidet und ebenso wie sein Schwager mit schwerer, goldener Kette und blitzenden Ringen geschmückt. Stirn und Wangen waren leicht gebräunt und buschige Brauen überschatteten die blauen Augen, deren unsteter Blick eine seltsame innere Unruhe verriet.

Das prächtige Dampfboot, das von Luzern kam, hatte eben gelandet, auf der Brücke, die zum Ufer führte, drängten sich die Passagiere, die scharenweise ausstiegen.

Auf ihnen ruhte jetzt der sinnende Blick Elisabeths und ein spöttisches Lächeln glitt plötzlich über ihr feines Antlitz.

„Fräulein Hallstädt mit ihrem Vater!" sagte sie in geringschätzendem Tone; „erinnerst du dich noch unserer ersten Begegnung mit ihr, Friedrich?"

„Es wäre besser gewesen, wenn diese Begegnung niemals stattgefunden hätte," erwiderte ihr Gatte.

„Weshalb?" fragte Gruner sarkastisch. „Glaubst du sie fürchten zu müssen?"

„Fürchten? Wer weiß! Sie wird ihrer Freundin alles mitgeteilt haben und über den Bräutigam dieser Freundin hat Elisabeth sich eben nicht zart ausgedrückt."

„Was kann es uns kümmern, wenn wir nur unseren Zweck erreichen!" sagte die junge Frau achselzuckend. „Sie kommen hierher, spielen wir die begonnene Rolle weiter."

„Und ich hoffe ebenfalls meinen Zweck zu erreichen," erwiderte Gruner mit gedämpfter Stimme; wir müssen diese Beute an uns zu fesseln suchen."

„Das dürfte uns schwer fallen," spottete Griesheim; „aber versuchen kann man es immerhin."

Elisabeth erhob sich rasch und ging dem Mädchen, das an der Seite des Vaters an den Balkon trat, entgegen.

Auf Schönheit konnte Theodore keinen Anspruch machen, aber sie war eine anmutige, gewinnende Erscheinung und in ihrem Auftreten lag neben der Sicherheit, die Reichtum und geziemende Erziehung zu geben pflegen, jene natürliche Bescheidenheit, die stets einen wohlthuenden Eindruck macht.

Ihr Vater war ein kleiner, hagerer Herr mit schon ergrautem Haar, klugen, scharfblickenden Augen und einer großen Habichtsnase; sein Anzug war schlicht und einfach wie sein Auftreten.

„Welch' angenehme Ueberraschung!" sagte Elisabeth in herzlichem Tone, indem sie dem Mädchen beide Hände reichte. „Sie hatten mir vor vierzehn Tagen Ihren Besuch halb und halb zugesagt und ich habe Sie seitdem täglich in Luzern erwartet; leider mußte ich bis heute auf die Ehre verzichten."

Gruner hatte bereits den neuen Gästen Stühle hingeschoben und den alten Herrn genötigt, Platz zu nehmen. Theodore ließ sich nun auch an der Seite des Vaters nieder, während Elisabeth ihren früheren Sitz wieder einnahm.

„Ich muß vielmals um Entschuldigung bitten," erwiderte Theodore in derselben freundlichen Weise; „wäre ich nach Luzern gekommen, so würde ich gewiß Ihrer freundlichen Einladung Folge geleistet haben, aber Papa machte jeden Tag einen anderen Ausflug und meine Pflicht ist es, ihm Gesellschaft zu leisten."

(Fortsetzung folgt.)

Vom 1. Mai cr. ab kommt die Post aus Stolp (Pom.) bereits um 6³⁰ Vormittags hier an. Die Post nach Rummelsburch (Pom.) fährt ab um 6⁴⁵ Vormittags und kommt um 11⁴⁵ Vormittags in Rummelsburg (Pom.) an.

Kaiserliches Postamt.
J. A.
Becker.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Quasimodogeniti, 24. April.
½10 Uhr Beichte. Superintendent Neumann.
10 Uhr Gottesdienst. Derselbe.
5 Uhr Gottesdienst in der Bergkirche. Prediger Niemann.
Collekte für den Provinzial-Verein für innere Mission.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Frühjahrs Control-Versammlung für die Stadt Bütow und die zugehörigen Ausbauten findet am:

Donnerstag, den 21. April d. Jrs. Vormittags 9 Uhr

auf dem gewöhnlichen Controlplatz statt.

Es haben sich zu stellen:

Sämmtliche Reservisten, Landwehrleute ersten Aufgebots und Ersatzreservisten sowie die zur Disposition der Truppentheile beurlaubten und zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften.

Ferner gestellen sich die bei der Matrosendivision, Werftdivision, Torpedoabtheilung Marineinfanterie und Kaiserl. Marine-Artillerie Gedienten, sowie die Marine Ersatzreservisten, der Matrosendivision, Werftdivision, Marineinfanterie und Marineartillerie und die schiffahrttreibenden Mannschaften.

Die in der Zeit vom 1. April bis einschl. 30 September 1880 eingetretenen Mannschaften sind jedoch, da ihre Ueberführung zur Landwehr II Aufgebots im Herbst d. Js. stattfindet, von der bevorstehenden Frühjahrs Controlversammlung entlassen.

Befreiungen von der Kontrolversammlung sind nur in besonders dringenden Fällen zulässig.

Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte von der Theilnahme an der Kontrolversammlung abgehalten ist, muß vorher, oder spätestens zur Stunde derselben durch durch ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde entschuldigt sein.

Wer bei der Kontrolversammlung ohne genügende Entschuldigung gefehlt hat, wird mit Arrest bestraft.

Der Militarpaß und das Führungszeugniß sind mit zur Stelle zu bringen.

Bütow, den 14 April 1892.

Der Magistrat.
Ahlsdorff

Mittwoch den 20. d. Mts.

Nürnberger Bier

vom Faß.

E. Hoffmann.

Mittwoch, den 20. d. Mts.

Uebungsstunde

Pützower Liedertafel.

Tapeten und Borden

nach den neuesten Mustern, zu äußerst billigen Preisen empfiehlt

Ch. A. Marx.

Ein

Drechslergeselle

auf Arbeitsheit wird gesucht bei hohem Lohn, oder Accord in der Drechsel-Fabrik von

Gebr. Koch
Lauenburg i. Pom.

Einen Lehrling

sucht

G. A. Marx,
Malermeister.

Hamburger Kaffee,

Fabrikat, kräftig und schön schmeckend versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg der Pfund in Postpakete à 9 Pfund an zollfrei

Ferd. Rahmstorff,
Ottensen bei Hamburg.

Unter Allerhöchstem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Marienburger

Geld-Lotterie

Ziehung 28. und 29. April 1892.

Hauptgewinne: 90 000, 30000, 15 000,
2 zu 6000, 5 zu 3000 12 zu 1500, 60 zu 600, 160 zu 300, 200 zu 150, 1000 zu 60, 1000 zu 30, 1000 zu 15 M, zus. **3372** Gewinne im Betrage von **375000** Mark.

Nur baares Geld ohne Abzug.

Original-Loose à 3 M. (10 St. 30 M.) (Amtl Liste u. Port. 30 Pf.)

empfiehlt und versendet **Rob. Th. Schröder,** Haupt-Collecteur, **Lübeck.**

Bestellung erbitte auf Postanweis.-Abschnitt oder Nachnahme, doch nehme auch Postmarken in Zahlung. — **Wiederverkäufer wollen sich an Rob. Th. Schröder, Stettin, wenden.**

Stettiner Pferdeloose bei K. Gloede, Bütow.

---

17. Große Stettiner

Pferde-Lotterie.

Ziehung unwiderruflich 17. Mai

Haupt-Gewinne **10** **complet bespannte hochelegante Equipagen** darunter **2 Vierspänner** und **150** **edle Reit- und Wagenpferde** außerdem Reitsättel, Zaunzeuge u.w., goldene u. silberne Drei-Kaiser-Medaillen und silberne hippologische Münzen

Loose à 1 M. (11 für **10 M.**) (Listen-Port. 30 Pf.)

Rob. Th. Schröder, Haupt-Collecteur, **Lübeck.**

Bestellung erbitte auf Postanweis.-Abschnitt oder Nachnahme, doch nehme auch Postmarken in Zahlung. — **Wiederverkäufer wollen sich an Rob. Th. Schröder, Stettin, wenden.**

Stettiner Pferdeloose bei K. Gloede, Bütow.

Gebr. Stollwerck's Herz-Cacao

nach in Deutschland sowie in den meisten Staaten patentirtem Verfahren bereitet.

Gut für eine Tasse HERZ Cacao

Jedes Cacao-Herz für 1 Tasse 3 Pfennig.

Dose mit 25 Cacao-Herzen 75 Pfennig. für 25 Tassen.

Grösster Nährwerth.

Laut Analysen erster Chemiker, wie Dr. Bischoff, Prof. Dr Hilger, v. Liebig u. a.

Höchster Genuss- und höchster Theebrauter-Gehalt.

Binnen schnelle Zubereitung.

Wohlgeschmack und Gleichmäßigkeit des Getränkes.

Vorrätig in den meisten geeigneten Geschäften.

Zu haben bei Carl Schnaase Conditor, und Bernhard Gollner Bäckermeister.

Ich offeriere bis auf weiteres

Garantirt reines Weizenmehl 00 15,50 M.
Garantirt reines Weizenmehl 0 15,00 M.
Garantirt reines Weizenmehl 1 14,50 M.

Bei Abnahme von größeren Quantitäten stelle ich die Preise entsprechend billiger

E. H. Seelmann
„in Bütow."

Ringofen-Ziegelei Zerrin bei Bütow i. Pom.

Besitzer: Conrad Westphal in Stolp i. Pom.

erlaube sich bis auf Weiteres ergebenst anzubieten.

Mauersteine I. Klasse mit Mk. 26,—
Mauersteine II. Klasse mit Mk. 22,—
Lochsteine I. Klasse mit Mk. 22,—
Dachsteine I. Klasse mit Mk. 30,—

pro Tausend **frei ab Ziegelei.**

Drainröhren billigst je nach Durchmesser. Verabfolgung durch den Ziegelmeister erfolgt nur gegen Baarzahlung, bei größerer Abnahme gegen Anweisung des Besitzers nach vorheriger Vereinbarung.

Lebensversicherungsbank f. D. zu Gotha.

Die hiesige Vertretung dieser ältesten und größten deutschen Lebensversicherungsanstalt verwaltet der Unterzeichnete. Derselbe erbietet sich zu allen erwünschten Auskünften.

Gustav Marg.

Magdeburger Sauerkohl

2 Pfd. 15 Pfg. offerirt

August Ewert.

Ich habe

Wohnungen

zu vermieten in meinem Hause.

Reinh. Saccolowski.

K. Gloede zu beziehen:

Claussen, A. P. L., königlicher Seminarlehrer zu Bütow. „Die wichtigsten Bestimmungen des Invaliditäts- u. Altersversicherungsgesetzes nebst Rechenaufgaben. Ein Anhang zu den Schülerheften der Rechenbücher für Volksschulen von Claußen".

Meyer, Ernst, Prediger u. Lehrer der Synagogengemeinde Bütow. „Israels Kampf und Sieg Predigt zum Purimfest. Gewidmet dem Vorstande seiner Gemeinde."

Junge Damen,

welche daß Putzfach erlernen wollen, können sofort eintreten bei

Louis Hirschfeld,
Putzgeschäft am Markt.

Rübenkreude

in ganz vorzüglicher Qualität bei

August Ewert.

Totaler Ausverkauf.

4000 Flaschen **Portwein,** a 95 Pf., Mk 1.20, 1,50 2,—
3000 Flaschen **Rothwein** a 80 Pf., Mk. 1,—, 1.20, 150 u. 2,—
2000 Flasch **Malaga, Samos, Lacrimae Christi, Alicante, Muster, Muscat, Lunel,** a 90 Pf., Mk. 1,20, 1,50, 2,—
800 Flaschen **Tokayer, Madeira u. Sherry,** a Mk. 1,20, 1,50, 2,— und 3,—
1000 Flaschen **Mosel- u. Rheinweine,** a 65, 75, 90 Pf., Mk. 1,—, 1,20, 1,50, 2,—
2000 Flaschen **Cognac,** feinst., a Mk. 1,30, 1,80, 2,50, 3,—
1500 Flaschen **Rum,** a Mk. 1,50, 2,—, 2,50, 3,—, 4,—, 6,— u. 7,—
1000 Flaschen **Chartreuse.** pr. ½ Fl. Mk. 2,40 ½ Fl. Mk. 1,20
700 Flaschen **Benedictiner,** pr. ½ Fl. Mk. 3,60, ½ Mk. 1,90.

Versand gegen Nachnahme; bei vorher. Einsend. Betrags 3% Sconto, bei Bestell. über Mk. 30,— Emballage frei, über Mk. 100 auch frachtfrei.

Die Preise verstehen sich bei Abnahme von mindestens 3 Flaschen

C. Fröhlich, Weingroßhandlung, Hamburg Rödingsmarkt 17.

Stettiner Getreidebörse v. 15 April. Von Louis Lewy u. Komp. Getreide-Spritus- und Sämereien-Kommissionsgeschäft Stettin.

Weizen: matt per loko 200—212 Mk per April-Mai 205,00 Mk, per Mai-Juni 205,00 Mk. Juni-Juli 205,00 Mk. per Juli August —,—

Roggen: matt per loko nach Qual. 190 b. 200 Mk. per April-Mai 202,00 Mk., Mai-Juni 200,00 Mk. Juni [illegible] 197,50 Mk. per Juli-August 17 [illegible]

Hafer: [illegible] loko pomm. 144—154 Mk.

Spiritus: matt mit 70 Mk. Konsumsteuer per loko 40.20 Mk. per April-Mai 40.20 Mk per Mai-Juni —,— Juni Juli —,— Mk. per Juli-August —,— Mk. per August-September 41,80 Mk.

Berlin, 14 April. Städt.-Zentralviehhof (Amtlicher Bericht der Direction.)

Gestern und heute standen zum Verkauf 85 Rinder, 1579 Schweine (darunter 134 Bacon), 2304 Kälber 776 Hammel. An Rindern wurden etwa zwei Drittel zu vorigen Montagspreisen verkauft. In inländischen Schweinen verlief der Markt reger als am letzten Montag; 1 Qual. war nicht aufgetrieben, 2 und 3. Qualität brachte 48—54 Mk pro 100 Pfd. mit 20 Proz. Tara. Es wurde geräumt. Das Bacongeschäft lag, wohl des bevorstehenden Festes wegen, ganz still; es wurde nur wenig umgesetzt zu ungefähr den Preisen des letzten Montags, also 47—49 Mark pro 100 Pfd mit 50—55 Pfd. Tara pro Stück. — Der Kälberhandel verlief glatt. Wie stets vor dem Fest, war leichte Ware besonders begehrt und wurde höher bezahlt als sonst, 1. Qual. 58—62, ausgesuchte Ware darüber, 2 Qual. 49—57, 3. Qual. 40—48 Pfg pro Pfund Fleischgewicht. Unter den Hammeln befanden sich auch 400 sog. Osterlämmer, welche rasch zu angemessenen Preisen umgesetzt wurden. Im übrigen fand, wie gewöhnlich, an dem kleinen Markte, ein Umsatz in Hammeln nicht statt